

TAGBLATT



Ausgabe für St. Gallen, Gossau und Rorschach tagblatt.ch

Dominic Lobalu
Der Abtwiler hofft auf grosse Taten in der Diamond League und an der EM. **Sport**

Teilchenbeschleuniger
Das Cern in Genf plant die grösste Maschine der Welt. Das ist nicht allen grün. **Focus**



Ständerat sagt Ja zu St. Galler Initiative

Lehrermangel Die Hürden für den Zugang zur Kindergarten- und Primarlehrausbildung sollen sinken: Diese Forderung schickte das St. Galler Kantonsparlament nach Bundesbern. Personen mit Berufsmatura sollen neu ohne Aufnahmeprüfung an die Pädagogischen Hochschulen wechseln können. Bislang ist das nur mit gymnasialer Matura oder Fachmatura möglich. Der St. Galler Vorschlag ist unter Bildungsfachleuten umstritten. Auch die vorberatende Kommission des Ständerats lehnte die Standesinitiative ab – allerdings äusserst knapp. Jetzt aber hat der Wind gedreht: Am Mittwoch stimmte der Ständerat der Initiative mit 24 zu 18 Stimmen zu. Als Nächstes muss sich nun der Nationalrat mit der Initiative befassen. Sagt er ebenfalls Ja, beginnt die Ausarbeitung einer konkreten Gesetzesvorlage. (av) **Ostschweiz**

170 Filialen weg: Warum es zum Kahlschlag bei der Post kommt

Der Staatskonzern strafft das Netz auf 600 Poststellen. Ein weiterer Abbau ist möglich.

Florence Vuichard

Die Postlenker wollen das Poststellennetz ein weiteres Mal ausdünnen – diesmal von heute knapp 770 auf noch rund 600 Postfilialen bis 2028. Das hat der Staatskonzern gestern bekannt gegeben. Doch damit dürfte der Abbau nicht abgeschlossen sein. «Wie lange wir die 600 aufrechterhalten können und wie viele das in Zukunft sein werden, können wir jetzt nicht sagen», sagt Post-

Chef Roberto Cirillo im Gespräch mit dieser Zeitung. «Dazu müssten wir in die Zukunft sehen können.»

Die Post begründet den Abbau mit dem veränderten Kundenverhalten. «Vor rückläufigen Kundenfrequenzen können wir die Augen nicht verschliessen», betont Cirillo. Die heutigen Filialen seien zu einer Zeit errichtet worden, in der die Hauptaufgabe das Entgegennehmen von Bargeld war. «Aber Ein- und Auszahlungen am

Schalter, diese Tätigkeit verschwindet. Und zwar schnell.» Damit verschwindet auch eine Einnahmequelle des chronisch defizitären gelben Netzes.

Die Gewerkschaften und Berggebiete überzeugen das nicht. Sie kritisieren den geplanten Poststellenabbau scharf, die SP wiederum appelliert an Postminister Albert Rösti, gegen die Pläne vorzugehen. Doch das wird dieser kaum tun. «In die unternehmerische Strategie – dazu gehört auch die

Zahl der Poststellen – mischt sich der Bundesrat nicht ein», teilt Röstis Sprecher auf Anfrage mit.

Ganz zusammenstreichen will Cirillo das Netz auch in Zukunft nicht, wie er ausführt: «Wir werden mehr anbieten als die rund 200 Filialen, die wir vom Regulator her etwa führen müssten.» Die Post sei der Meinung, «dass auch längerfristig eine menschliche Komponente und eine Präsenz vor Ort wichtig ist». **Meinung, Schwerpunkt**

Salzkorn

Das mit den Steuern ist so eine Sache. Egal, wie viel man zahlen soll: Man fühlt sich geprellt. So war das schon immer.

Die instinktive Missbilligung dieses Geschäfts mit dem Staat rührt daher, dass man sich ihm nicht entziehen kann. Es ist, wenn man so will, ein unkündbarer Vertrag.

In der Schweiz kann man sich immerhin noch damit trösten, dass man auch etwas kriegt für sein Steuergeld. Eine intakte Infrastruktur etwa, einen grosszügigen Sozialstaat, zuverlässige staatliche Dienstleistungen, um nur einige Beispiele zu nennen. Daran beteiligt man sich gerne. Das ist einem schon etwas wert.

Dass man sich dieses oder jenes nicht leisten könne, hört man dann aber trotzdem nicht gerne. Eine 13. AHV-Rente, höhere Mindestlöhne, bezahlbare Kita-Plätze, ein kostenloser öffentlicher Verkehr: «Liegt nicht drin.» Man stelle sich umgekehrt vor, man würde dasselbe auf seine Steuererklärung kritzeln. Das kann man sich nun wirklich nicht leisten. **mlb**

Der Hippie-Geist lebt noch immer in ihm



Der Ausserrhoder Steff Signer gilt als einer der kreativsten Köpfe der Schweizer Rock- und Popgeschichte. Kürzlich ist seine musikalische Biografie erschienen – inklusive Soundtrack. **Ostschweizer Kultur**

Bild: Arthur Gamsa

Stadt muss Passerelle weiter aufs Eis legen

Rechtsstreit Der seit vier Jahren geplante Bau einer velotauglichen Passerelle in Bruggen verzögert sich weiter. Ein Einsprecher legt der Stadt Steine in den Weg. Jetzt muss sie zurück auf Feld eins. Das Verwaltungsgericht hat die Beschwerde gutgeheissen: Es brauche ein öffentliches Mitwirkungsverfahren für das Projekt. Das holt die Stadt nun nach. «Wir beissen in den sauren Apfel», sagt Dominik Scheiwiler, Leiter Rechtsdienst der Direktion Bau und Planung. Bereits im Januar 2020 hatte das Stadtparlament 4 Millionen Franken für eine neue Passerelle gesprochen. Die marode Überführung wurde abgebrochen. Im Quartier wird die alte Fussgängerbrücke über die Gleise vermisst. (mem) **St. Gallen**

Steigender Druck auf die Pflegenden

Gesundheit Sie lieben ihren Beruf: Doch die aktuellen Bedingungen bringen selbst langjährige Pflegefachfrauen an ihre Grenzen. Zwei Mitarbeiterinnen des Kantonsspitals St. Gallen geben Einblick in ihren Arbeitsalltag. Die Arbeitsbelastung spitze sich zu. Die Krankheitsausfälle nähmen zu – und als Folge davon: Es fehle die notwendige Zeit für die Arbeit mit den Patientinnen und Patienten. Die Fehleranfälligkeit steige. «Pflegende wollen Gutes tun. Die Patienten einfach liegen lassen zu müssen, bringt uns alle an die Belastungsgrenze», sagt Pflegefachfrau Lea Meier. Sie sei ausgebrannt. Nun hat sie gekündigt. «Meiner Gesundheit zuliebe.» Und dennoch sagt sie: «Ich liebe den Pflegeberuf.» (rw) **Ostschweiz**

ANZEIGE

abo+ News
Jetzt anmelden und sparen
tagblatt.ch/aboplusnews



Türkische Saz statt Hackbrett

Im Appenzeller Verlag ist die musikalische Biografie des Ausserrhoder Gitarristen, Bandleaders und Komponisten Steff Signer erschienen.

Claudio Weder

Steff Signer sitzt auf seinem Bett. In der Hand hält er eine Tanbur, eine persische Laute. Er stimmt eine orientalische Melodie an, singt dazu ein Schweizer Volkslied: «Gang rüef de Bruune ...» Nicht nur der Journalist und der Fotograf kommen gerade in den Genuss eines kurzen Privatkonzerts, sondern auch die Nachbarschaft in der Herisauer Schmiedgasse: Das Fenster steht sperrangelweit offen.

Das ist Steff Signer, wie er lebt und lebt. In seiner musikalischen Welt gibt es keine Gegensätze: Folkloristisches und Orientalisches, Jazz und Rock, Klassik und Moderne – «alles fliesst zusammen», sagt der 73-Jährige. Das Experimentieren mit verschiedenen Stilen, Klängen und Instrumenten ist eines der prägenden Merkmale des Gitarristen, Bandleaders und Komponisten, besser bekannt als Infra Steff. Ein Soziologiestudent aus London hat ihn einst so genannt. Warum, weiss Signer nicht. Doch der Name habe ihm geholfen, sich künstlerisch zu entfalten, sein «Infraversum» aufzubauen.

Kein Ostschweizer, sondern ein «Henderländer»

Kürzlich ist im Appenzeller Verlag die musikalische Biografie Steff Signers erschienen, verfasst von seinem Jugendfreund und ehemaligen Bandmanager Hanspeter Spörri. Herausgegeben wurde die Publikation von Heidi Eisenhut, Peter Surber und Matthias Weishaupt in Zusammenarbeit mit der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens. Letztere verwaltet seit 2008 Steff Signers Privatarchiv. Gefragt nach dessen Dimensionen, sagt Signer: «Es waren 25 Bananenschachteln voll mit Noten, Notizen, Rechnungen, Plakaten, Kassetten, Bühnenausfits. Über all die Jahre hat sich einiges angesammelt.»



Steff Signer wurde 1951 in Hundwil geboren und lebt seit 1988 in Herisau.

Bild: Arthur Gamsa

Seit 1988 lebt der gebürtige Hundwiler in Herisau, bis heute fühlt er sich dem Appenzeller Hinterland verbunden. Im Gespräch betont er einmal mit Nachdruck, dass er kein Ostschweizer, sondern ein «Henderländer» sei. Das Zäuerli betrachtet er als hohe Kunst: «Das ist der Blues der Bauern, spiritueller als ein Gottesdienst.» Äusserlich ist er aber kein typischer Henderländer: Er trägt einen roten, kragenlosen Mantel aus China, dazu farbige Wollsocken und Moscheeschuhe.

Schon früh hat sich Steff Signer für andere Kulturen interessiert. Als 12-Jähriger hat er heimlich unter der Bettdecke Radio Bagdad gehört, war fasziniert von der arabischen Musik, später auch vom Klang der indischen

Sitar. Inspiriert von der Atmosphäre türkischer Imbissbuden schrieb er Anfang der 2000er-Jahre die Komposition «I go to Turkey»; mit dem Duo Sägerei-Buebe spielte er von 2006 bis 2015 appenzellisch-orientalischen Fusion-Sound – mit türkischer Saz statt Hackbrett.

Ein Buch, das klingt

Signer wird im Buch zurecht als einer der «kreativsten Köpfe der Schweizer Rock- und Popgeschichte» bezeichnet. Seine von Frank Zappa, Edgar Varèse und Igor Strawinsky inspirierten Kompositionen sind komplex, oft verwirrend. Signer verabscheute das Kommerzielle, setzte sich «bewusst zwischen Stuhl und Bank», wie Spörri schreibt.

Die Hitparade war Signer nie wichtig: «Ich folgte einfach nur meiner inneren Stimme, zog mein eigenes Ding durch», sagt er. Wie eigenwillig sein Sound ist, zeigen die 50 Tondokumente, die via QR-Codes in das Buch integriert wurden.

Signer sagt, er habe ein «komplexes» Leben geführt. Das Buch konzentriert sich deshalb bloss auf die Musik, nicht auf Privates. Die Beziehung zu seiner Ex-Frau Ursula Amsler und seiner 1988 geborenen Tochter Laura wird nur am Rande thematisiert. Auch die dunklen Phasen – seine Depressionen und seine Krebserkrankung – werden nur kurz gestreift, genauso sein Wirken als Autor («Highmatt»), Plässs-Maler oder Videomacher.

Seine Karriere als Musiker bietet aber ohnehin genügend Stoff für ein Buch. Laut einem von ihm erstellten Verzeichnis gründete und spielte Signer in 36 Formationen und Bands, veröffentlichte über 150 Werke. Hinzu kommen 20 Produktionen, die er von 1989 bis 1994 als Produzent für die Reihe «Musikszene Schweiz» verantwortete.

Die vielen Bands sieht Steff Signer aber nicht als grundverschiedene Dinge. «Ich habe immer dort angeknüpft, wo etwas anderes aufgehört hat.» Ausgangspunkt für eine Neugründung war meist eine künstlerische Vision, für deren Umsetzung er eine ganz bestimmte Formation benötigte. Für seine Formation «Grosser Samstag Orchester» etwa schwebte ihm

ein 15-köpfiges elektrisches Kammerorchester vor.

Desaströse Auftritte und Drogen

Seine erste Band gründete er in der Kanti Trogen – zusammen mit dem heute bekannten Violinisten Paul Giger. Mit ihm gründete er später auch Infra Steff's Futzz, mit dem Ziel, das Appenzeller Liedgut zu renovieren. In den 1970er-Jahren sorgte die Folk-Rock-Band mit ihren Auftritten mehrmals für Furore: Ein als «Freak-Schtobete» benanntes Rockkonzert im Bahnhofbuffet Wasserauen endete in einem Desaster, weil der Name der Veranstaltung das falsche Publikum anlockte. Ein anderer Auftritt wurde abgebrochen, weil die Bandmitglieder in Panzerknacker-Manier durchs Publikum liefen und antikapitalistische Parolen skandierten.

Mit Paul Giger prägte Steff Signer in den 1970er-Jahren die Appenzeller Hippie-Szene. «Ich war ein Freak, ein Halbaff – so nannte man uns Langhaarige damals.» Signer und Giger gründeten eine Kommune, experimentierten mit psychoaktiven Substanzen, gerieten ins Visier des Staatsschutzes.

Und heute? «Ich bin kein typischer Alt-Hippie, der noch mit dem Joint im Mund und in Schlabbhosen rumläuft», sagt Signer. Doch der Hippie-Geist lebt noch immer in ihm: «Ich versuche stets, die Welt anders anzumalen.»

Hinweis

Buchvernissage: Heute, 19 Uhr, Altes Zeughaus Herisau.



Hanspeter Spörri: Steff Signer. Die musikalische Biografie, Appenzeller Verlag, 400 S., Fr. 40.80.

«Ich bin Experte für gar nichts»

Der in Goldach aufgewachsene Satiriker Renato Kaiser ist am Freitag beim Montagsforum St. Gallen zum Thema «Familie» zu Gast.

Interview: Kathrin Signer

«Sag Bescheid, wenn du in der Gegend bist»: Diesen Satz hörten Sie ständig, haben Sie einmal gesagt. Am Freitag treten Sie in Ihrem Heimatkanton auf. Wem haben Sie schon gesagt, dass Sie in der Gegend sind?

Renato Kaiser: Tatsächlich noch niemandem. Aber es gibt ja gewisse Leute, die sich immer gerne und gut informieren: Man nennt sie auch Stalker. Also Eltern. Sie haben sich schon gemeldet und nachgefragt, ob ich daheim übernachtete. Aber so leicht kriegt man mich natürlich nicht. Ich lasse sie jetzt erst einmal zappeln.

Oh! Sind Sie ein schwieriger Sohn?

(Lacht.) Eine gute Frage. Aber ob ich der Richtige bin, sie zu beantworten? Grundsätzlich würde ich sagen, aktuell schlage ich mich gut. Seit einiger Zeit telefoniere ich mehrmals die Woche mit meinen Eltern, wenn ich abends mit meiner Hündin spazieren gehe – so wie auch jetzt gerade. Dann erzählen sie, wie sie ihr Rentnerleben führen und ich versichere ihnen, dass sie es genau richtig machen. Als Kind war ich eher lebhaft und gesprächig. Aber weder ich noch meine Eltern haben ein Trauma von meiner Kindheit.

Welche Eigenart der Familie Kaiser werden Sie nie mehr los?

Ich habe mir die strenge Stimme meines Vaters gut angeeignet. Er hatte einen Tonfall, der un-

missverständlich sagte: «Jetzt ist fertig lustig.» Wenn ich Tacheles rede – und das kommt selten vor – klinge ich genauso wie er. Ich habe von meinen Eltern auch eine sehr soziale Ader geerbt. Sie denken immer erst an alle anderen. Und: Wir essen alle sehr gerne, sprechen aber ständig über unsere Linie.

Darf man einige Familienmitglieder lieber mögen als andere?

Ja, klar. Aber man sollte es ihnen nicht sagen. Wer ist von so edlem Geist, dass er alle gleich gerne mag? Andererseits kann es passieren, dass man in Familienmitgliedern neue Qualitäten entdeckt. Die Beziehung zu meinem Bruder wurde erst mit 14 sehr eng, weil er eine der seltenen Erscheinungen

war, denen es egal war, dass sich die Freundeskreise vermischen. Mit 14 ist es so wichtig, cool zu sein. Da mit dem kleinen Bruder rumzuhängen, ist eine Leistung. Oder aber, ich war einfach unglaublich cool?

Das kann ich jetzt nicht beurteilen. Ich auch nicht!

Wissen Sie, warum das Montagsforum zum Thema «Familie» ausgerechnet einen Satiriker eingeladen hat?

Das habe ich mich auch gefragt. Denn ich habe ja von nichts eine echte Ahnung, ich bin Experte für gar nichts – oder für alles ein bisschen. Vielleicht geht es darum, dass ich unparteiisch bin und eine Aussenperspektive

habe. Die Familie ist natürlich Realsatire. Im Grunde wird bei der Satire etwas ins Absurde getrieben, doch es kann passieren, dass man feststellt: Das ist gar nicht so unrealistisch.

Zum Beispiel?

Das werde ich noch herausfinden. Manchmal kommen satirische Ideen auf, die verfangen. Aber es sollte unbedingt auf dieser Ebene bleiben. Die Ge-



Renato Kaiser.

Bild: zvg

sellschaft hat sich etwas zu sehr in die Satire verliebt. Da heisst es dann: «Expertinnen erzählen Seich, Politiker erzählen Seich, die Wissenschaft erzählt Seich – aber der Satire glaube ich.» Und ich denke mir: Macht das lieber nicht! Das ist ein Symptom des Fast-Food-Fetischismus. Man hat den Eindruck, dass eine dreiminütige Zusammenfassung reicht. Lieber halten wir die Erwartungen an die Satire grundsätzlich tief und lassen uns überraschen. Und sind wir ehrlich: Eigentlich gehe ich in St. Gallen eh nur meine Eltern besuchen und werde auch noch dafür bezahlt (lacht).

Hinweis

10 Jahre Montagsforum: Fr., 31.5., 15 Uhr, Pfalz Keller St. Gallen